

[21]

Im Verdacht.

Roman von E. Braddon.

Deutsch von F. A. Hanf.

„Wozu unnütze Vorwürfe? Ich will alles thun, was die Pflicht verlangt, und wünsche sehnlich, daß Ihr ganzes Leben sorgenfrei und achtungswerth sei. Sagen Sie mir, wo Sie zu leben beabsichtigen, und wie ich am besten Ihr Glück sichern kann,“ rief Laura fort.

„Glück!“ rief Desrolles bitter, „das habe ich seit meinem fünfundzwanzigsten Jahre nicht mehr gekannt, und wo ich leben werde, weiß ich nicht. Ich bin ein rastloser Wanderer aus Gewohnheit und Neigung. Du mußt nicht versuchen, meine Bewegungen zu beschränken. Lasse mir das Geld vierteljährlich in London durch deinen Agenten auszahlen, aber ohne Nebenbedingungen; und da du meine Ansprüche auf deine Zuneigung nicht anerkennst, so verpflichte ich mich, dich von heute an mit meiner Gegenwart nicht mehr zu belästigen.“

„Das verlange ich nicht,“ sagte Laura gedankenvoll. „Es ist nur billig, daß wir uns zuweilen sehen. Sie haben es selbst unmöglich gemacht, daß ich Sie vor der Welt als meinen Vater anerkenne, welchen man gestorben glaubt, aber wenigstens meinem Manne kann ich die Wahrheit eingestehen. Ich habe mich bisher nicht dazu entschließen können, aber ich glaube, das war schwach und thöricht, mein Mann wird Ihr Geheimniß schon mir zuliebe bewahren.“

„Halt!“ rief Desrolles aufspringend und lauter als bisher, „ich verbiete dir, deinem Manne ein Wort von mir zu sagen! Als ich mich dir entdeckte, habe ich dich zum Stillschweigen verpflichtet und ich bestehe darauf.“

Desrolles hielt inne und blickte erstaunt und erschrocken nach der Thür des Nebenzimmers, als hätte er einen Geist gesehen.

„Verechter Himmel!“ rief er, „was bringt Sie hierher?“

Treverton stand in der offenen Thür in einem Schlafrock von Sammet, und Laura eilte auf ihn zu.

„Theurer, warum bist du aufgestanden? Wie unvorsichtig!“

„Ich hörte eine laute Stiname. Wer führt diesen Mann hierher — zu dir?“

„Es ist jener Verwandte, über den du mich einmal befragt hast, John,“ erwiderte Laura schwankend.

„Dieser Mann verwandt mit dir? Dieser Mann?“

„Ihr kennt einander?“

„Wir haben uns früher gesehen,“ erwiderte Treverton, welcher seinen Blick von dem Andern abgewandt hatte. „Zum letzten male sahen wir uns unter sehr schmerzlichen Umständen. Es ist eine Ueberraschung, einen Verwandten von dir in Herrn —“

„Mansfield,“ fiel Desrolles ein. „Ich habe Malcolm in Mansfield abgeändert, Laura's wegen. Es könnte ihr nachtheilig sein, eine Verwandtschaft mit einem Namen einzugehen, mit welchem die Welt während der letzten zehn Jahre Fußball gespielt hat.“ Desrolles war aschfahl geworden seit Trevertons Eintritt, und die Hand, mit welcher er sein drittes Glas Brantwein eingoß, zitterte heftig.

„Sehr rücksichtsvoll von Ihnen, Mister Mansfield,“ erwiderte Treverton. „Darf ich fragen, aus welchem Grunde Sie meine Frau mit Ihrem späten Besuch beehrten?“

„Die gewöhnliche Veranlassung, welche einen armen Verwandten in das Haus eines reichen führt, — ich brauche Geld, und Laura ist imstande, mir solches zu geben. Wozu Verstellung?“

„Richtig. Aufrichtigkeit ist das Beste in diesem Falle. Ich denke, da es eine Geschäftssache ist, so ist es besser, wenn ich die Sache mit Ihnen zum Abschluß bringe. Laura, willst du mir das anvertrauen?“

„Ich vertraue dir, theurer Mann, jetzt und immer,“ erwiderte sie. Dann ging sie zu Desrolles und reichte ihm die Hand.

„Gute Nacht und leben Sie wohl! Ich bitte Sie, meinem

Manne zu vertrauen, wie ich ihm vertraue. Glauben Sie mir, das ist das Beste für uns alle.“

„Gute Nacht!“ sagte Desrolles kurz. „Ich habe mein Erstaunen noch nicht überwunden.“

„Worüber?“

„Darüber, daß ich dich verheirathet finde.“

„Gute Nacht!“ sagte sie nochmals auf der Schwelle. Dann kehrte sie zu ihrem Manne zurück, um ihm zu sagen, er solle sich nicht aufregen oder ermüden.

„Ich kann Ihnen nur eine Viertelstunde gewähren,“ sagte sie zu Desrolles, „bedenken Sie, daß mein Mann krank ist und im Bett sein sollte.“

„Geh“ zu deinen Schulkindern,“ sagte Treverton lächelnd über ihre Aengstlichkeit, „ich werde vorsichtig sein.“

Die Thür schloß sich hinter Laura und die beiden Männer standen sich gegenüber.

„Sie sind also John Treverton?“ sagte Desrolles mit einem gierigen Blick nach der halbleeren Flasche.

„Und Sie behaupten, mit meiner Frau verwandt zu sein?“

„Viel näher als Sie gerne hören werden, so nahe, daß ich ein Recht habe zu fragen, wie Sie, Jacques Chicot, dazu kommen, ihr Mann zu sein, wie es Ihnen möglich war, sie vor einem Jahre zu heirathen, zu welcher Zeit die reizende Madame Chicot, welche ich die Ehre habe, zu kennen, noch lebte? Entweder war diese reizende Dame nicht Ihre Frau, oder Ihre Heirath mit Fräulein Malcolm ist ungiltig.“

„Laura ist meine Frau, und unsere Heirath ist so gültig, als das Gesetz sie nur machen kann,“ erwiderte Treverton. „Mehr brauchen Sie nicht zu wissen, und nun erklären Sie mir den Grad Ihrer Verwandtschaft mit meiner Frau. Sie sagen, Ihr wirklicher Name sei Malcolm. Wie waren Sie mit Laura's Vater verwandt?“

„Laura hat mich aufgefordert, Ihnen mein Geheimniß anzuvertrauen,“ murmelte Desrolles, indem er sich wieder auf einen Stuhl niederließ, im Tone eines Mannes, welcher überlegt, welches Verhalten er wählen will. „Warum soll ich nicht aufrichtig sein, Treverton? So lange ich noch ein Stück von Respektabilität meines alten Freundes, Jasper Treverton, zu finden vermuthete, mußte ich davor zurückschrecken, Ihnen mein Geheimniß anzuvertrauen, aber Ihnen als Jacques Chicot, dem Künstler und Abenteurer, Ihnen kann ich mein Geheimniß mittheilen, ohne zu erröthen. Füllen Sie mir noch ein Glas, Sie kennen doch die Geschichte von Jasper Trevertons Adoptivtochter?“

„Ich habe sie gehört, natürlich.“

„Sie haben gehört, wie der alte Treverton, der mit seinem Freund Stefan Malcolm wegen einer dummen Liebesgeschichte in Streit gerathen war, viele Jahre später an das Todtenbett seines Freundes gerufen wurde, wie er dort Malcolms einziges Kind adoptirte und mit sich nahm, wobei er eine Fünfund-Pfundnote zurückließ, um die letzten Augenblicke seines alten Freundes zu erleichtern und das Begräbniß zu bezahlen?“

„Ja, alles habe ich gehört.“

„Aber nicht, was darauf folgte. Wenn der Arzt einen Patienten aufgibt, so ist dieser oft auf dem Wege der Besserung. Vielleicht war es die Danknote, oder das Bewußtsein, daß das einzige Kind versorgt war — kurz, es schien, als ob eine Last von dem Herzen des kranken Mannes gefallen sei. Denn nachdem der alte Treverton ihn verlassen hatte, kehrte das Leben zurück und er trat wieder in die Welt als einsamer Wanderer, glücklich in dem Bewußtsein, daß das Schicksal seiner Tochter nicht mehr an das seinige gekettet war, daß ihr eine bessere Zukunft bevorstand, was auch ihm noch zustossen möge.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Stefan Malcolm genas — noch Jahre lang lebte — und seine Tochter und seinen Freund in dem Glauben ließ, er sei gestorben?“

Die Wahrheit würde die Zukunft seiner Tochter gefährdet haben. Dies sagte ich mir ohne Selbstsucht. Ich hätte meine Tochter zurückverlangen können, aber ich unterließ es. Ich ging einsam meinen Weg weiter auf der steinigen Bahn des Lebens."

"Sie?" rief Treverton, "Sie?"

"Ja, Sie sehen in mir das Braut von Stephan Malcolm." "Sie sind Laura's Vater? Gerechter Himmel! Aber Sie haben keinen Zug, keinen Blick mit ihr gemein. Ihr Vater! Das ist wirklich eine Ueberraschung."

"Ihr Erschrecken ist nicht schmeichelhaft für mich. Mein Kind gleicht seiner Mutter, welche eine der lieblichsten Frauen war, die ich jemals gesehen habe. Ja, ich kann Ihnen versichern, Mister Treverton, daß ich in Ihren Jahren als Stephan Malcolm einiges Recht hatte, mich für hübsch zu halten."

"Darüber will ich nicht streiten. Sie mögen so schön gewesen sein, wie Adonis, aber der Vater meiner Laura müßte wenigstens etwas von ihrem Blick und Aussehen haben, ein Lächeln, die Haare, oder irgend etwas, was an das geheimnißvolle Band zwischen Vater und Kind erinnert. Hat sie Sie als ihren Vater anerkannt?"

"Gewiß, das gute Kind. Es ist ihr Wunsch, daß ich Ihnen dies entdecke!"

"Wie lange schon weiß sie es?"

"Es ist etwas mehr als 5 Jahre her, seit ich es ihr sagte. Ich war eben vom Kontinent zurückgekommen, wo ich sieben Jahre in freiwilliger Verbannung zugebracht hatte. Plötzlich erfaßte mich eine Sehnsucht nach dem Heimathlande, ich kam zurück und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, das mich zu meiner Tochter zog. Ich sah sie eines Tages auf einem Spaziergange und erzählte ihr alles. Seit dieser Zeit habe ich sie bisweilen gesehen."

"Und Geld von ihr erhalten," ergänzte Treverton.

"Sie ist reich, ich bin arm, und sie hat mir zuweilen geholfen."

"Sie hätten ein anständigeres Leben führen können, als wir zusammen in der Silber-Straße wohnten."

"Wieso? Mein Leben war tabellos."

"Aber das Nachtschwärmen und die Branntweinflasche — der Ruin für das Leben."

"Ich habe ein chronisches Uebel, welches mir Branntwein unentbehrlich macht."

"Wäre es nicht richtiger, zu sagen, der Branntwein sei Ihr chronisches Uebel? Na, Mister Mansfield, ich werde Ihnen als Ihr Schwiegerjohn einen Vorschlag machen."

"Ich habe Ihnen zuvor noch einige Worte zu sagen. Ich habe Ihnen mein Geheimniß mitgetheilt. Ich habe nur meine eigenen Interessen denen meiner Tochter geopfert. Sie aber, Mister Treverton, haben auch Ihr Geheimniß, und ich glaube, es wäre Ihnen schwerlich angenehm, wenn die Welt, in welcher Sie jetzt eine so wichtige Rolle spielen, davon Kenntniß erhalten würde."

"Ja," sagte Treverton, "das ist eine dunkle Seite in meinem Leben. Ich habe immer an die Möglichkeit gedacht, daß meine Vergangenheit früher oder später offenbar werde, und habe deshalb meiner Frau alles gesagt, was ich sagen konnte, ohne den Schleier von meinem vergangenen Leben ganz hinwegzuziehen. Ihr mehr zu sagen, würde sie unglücklich machen. Sie können keine Veranlassung haben, ihr mehr mitzutheilen, als ich ihr bereits sagte. Kann ich mich darin auf Ihre Ehre verlassen?"

"Gewiß," erwiderte Desrolles mit einem neugierigen Blick, "aber ich erwarte, daß Sie mich gut behandeln, wie es von

einem Schwiegerjohn, der durch die Heirath reich geworden ist, dem Vater seiner Frau gegenüber zu erwarten ist."

"Was verstehen Sie unter guter Behandlung?" fragte Treverton."

"Das will ich Ihnen sagen. Meine Tochter, welche etwas Kleinliche Begriffe in Geldsachen hat, bot mir 600 Pfund jährlich — ich brauche aber 1000."

"Wirklich!" fragte Treverton mit nur halb verschleierter Verachtung. "Gut! Leben Sie anständig und weder Ihre Tochter noch ich werden Ihnen tausend Pfund jährlich versagen."

"Ich werde leben wie ein Gentleman, aber nicht in England. Meine Tochter wünscht, daß ich das Land verlasse. Das Leben auf dem Kontinent wird mir gefallen und vielleicht meine Gesundheit bessern. Geben Sie mir zu Anfang 100 Pfund, ich gehe dann mit dem ersten Zuge morgen früh nach London zurück und reise dann sogleich nach Paris weiter. Ich beanspruche nicht den Platz eines Vaters an Ihrem heutigen Weihnachtstisch."

"Ich verstehe," sagte Treverton mit unwillkürlichem Spott, "Sie wollen nur Geld haben. Gut, Sie sollen es haben." Er nahm Geld aus einer Schieblade und zählte 100 Pfund ab. Das Geld lag in blankem Gold vor ihm auf dem Tisch, aber einen Augenblick deckte er noch die Hand darüber.

"Sagen Sie mir noch, Mister Mansfield," begann er nach kurzem Nachdenken, "welche Beweistücke brachten Sie damals mit sich, als Sie nach so vielen Jahren vor Ihrer Tochter erschienen?"

"Beweistücke?"

"Ja, wie bewiesen Sie, daß Sie ihr Vater seien? Sie haben sich von ihr getrennt, als sie ein sechsjähriges Kind war, hat ihr Gedächtniß sich Ihrer Züge erinnert, als sie als siebzehnjähriges Mädchen Sie wieder sah? Oder glaubte sie Ihnen aufs Wort, daß Sie ihr Vater seien, den sie für todt gehalten hatte?"

"Sie erkannte mich wieder, als ich mich ihr in Erinnerung brachte. Anfangs erinnerte sie sich nur unbestimmt meines Gesichtes, als ich sie aber an die Ereignisse ihrer Kindheit, an die letzten Tage, die wir vor meiner Krankheit verbrachten, an ihre Mutter und an ihren kleinen verstorbenen Bruder erinnerte, erkannte sie mich wieder. Sie verleumdete die Natur, wenn Sie glauben, daß in dem Kinde die Gefühle einer Tochter schweigen, wenn der Vater sie wieder erweckt. Ich hatte aber auch Beweise, und ich zeigte sie ihr, alte Briefe, ihren Taufschein, das Bild ihrer Mutter, welches ich Laura gegeben habe. Die Papiere habe ich immer bei mir, ich kann sie Ihnen zeigen."

Er zog ein etwas unsauberes Taschenbuch und ein halbes Duzend vergilbter Papiere heraus. Das eine war Laura Malcolms Taufschein, die anderen waren Briefe an Stephan Malcolm in Chiswick; der letztere derselben war von dem alten Treverton und hatte folgenden Inhalt:

"Ich habe mit großem Bedauern von Ihrer ersten Krankheit gehört, mein armer Freund. Ihr Brief wurde mir nach Deutschland nachgeschickt, wo ich den Herbst in einem Mineralbad zubrachte. Ich reiste sogleich nach England ab und bin vor einer halben Stunde hier angekommen. So schnell wie die Eisenbahn mich befördern kann, komme ich und hoffe, noch vor diesem Briefe bei Ihnen zu sein.

Dover, den 15. Okt. 1850.

Der Ihrige in alter Freundschaft.

Jasper Treverton."

(Fortf. folgt.)

Die Unzählbaren.

Von Fr. Spengler.

Die Tiefebene des Amazonas im Norden des südamerikanischen Continents belagen, ein Land so groß als das europäische Rußland, sei — sagte man in den sechziger Jahren, von nur 70,000 zählbaren Menschen bewohnt. — Dieses „zählbar“ interessirte mich weit mehr, als die minimale Einwohnerzahl.

Giebt es denn auch unzahlbare?

Gewiß, im Walde; die Eingeborenen, die in diesem viele tausend Meilen großen Dickicht ihr Leben für sich führen — wahrscheinlich großentheils ohne Ahnung davon, daß sie nicht auf eigenem, sondern auf brasilianischem Grund und Boden jagen, fischen, Kriege führen und Frieden schließen, nicht ihre eigenen Herren,

sondern brasilianische Unterthanen sind und eine Sprache reden, die es bei ihrer hohen Obrikeit eigentlich gar nicht giebt. Hat man doch vor ungefähr 5 Jahren am Rio Tapajoz, einem Nebenfluß des Amazonas, nur 400 Meilen von der Küste entfernt, einen Indianerstamm gefunden, der keine Ahnung davon hatte, daß es weiße Menschen in der Welt giebt; was wird erst an den entfernteren sein, z. B. am Ucayali, der über 2000 Meilen weiter aufwärts in den Amazonas mündet. — Also das sind die Unzählbaren.

Manchmal lichtet sich das Dunkel, das über dem endlosen Walde schwebt, ein entlaufener Kriegsgefangener erscheint auf

einer Missionsstation und erzählt von den Wunderthaten des großen Königs Jaqazu, der die ganze Erde unterjocht, der allen Männern gebietet, dem alle Völker gehorchen, — und ist hoch erstaunt, daß man diesen erschrecklich großen „Bluttrinker“ hier nicht einmal dem Namen nach kennt!

Ober man hört, daß der Ribeiro da unten am Flusse alle seine Schulden zahlt und reich wird, da er das Glück gehabt, mit einem weißen Stamm anzuknüpfen, der ordinären Zuckerröhrbranntwein mit den erlesensten Produkten hundertfach bezahlt.

Ober es wird erzählt, die Wilden wären auf einem Kriegszug über den Birus gegangen, da, wo dieser Fluß die scharfe Biegung macht und wo der junge Santos wohnt, und hätten diesen mit Frau und Kindern, Knechten und Mägden, Vieh und Vorräthen aufgefressen. Bestätigt sich derartige, so schickt die Regierung einige kleine Kriegsdampfer hin, um die Uebelthäter zu bestrafen.

Diese Fahrzeuge sind kaum 50 Fuß lang, mit ganz geringem Tiefgang, ringsum vergittert wegen der Weise, führen eine Kanone und eine Beladung von meistens Negersoldaten, die der Kumpflache kräftig zusprechen und zwar unter obrigkeitlicher Duldung, da das Weisgibt bei den von Alkohol Begeisterten langamer wirkt. Diese Flottille fährt nun ganz nahe an das Ufer des zu strafenden Stammes und wirft so lange Granaten in die Hütten und den Wald umher, bis alles still wird. Dann steigen die Helden aus, sammeln alles, was des Mitnehmers wertig, zünden das Uebrige an und kehren im Triumph nach der Station zurück, wo es nun billig Indianerischmut und Geräthe zu kaufen giebt.

Aber eine Geschichte aus dem Gebiete der Unzählbaren, die ein junger Landvermesser erlebte, der in einer kleineren Stadt am oberen Flusse stationirt war, ist wohl der Erwähnung werth.

Seiner Herr verkehrte da in der Familie eines deutschen Kaufmannes Müller, der dort zuerst mit Umgehung des Küstentplatzes seine Waaren direkt von Europa einfuhrte und durch günstige Konjunktoren in kurzer Zeit emporgelommen war; wie der Indianer sich ausdrückte, einen guten Gott in seiner Hütte hatte. Solcher Glaube hilft dem, von dem man ihn hegt, natürlich kräftig auf, denn alles drängt zu ihm, sein Ubiqz steigert sich, er gewohnt die Mittel, eine Spekulation wagen zu können, und — dem Kühnen lächelt ja das Glück. So werden brüben die Vermögen gemacht.

Müller selbst war auf einer Geschäftsreise nach Europa abwesend, wurde aber mit dem nächsten ankommenden Dampfer zurück erwartet und, da er beliebt, hatte fast jeder von der kleinen Kolonie zu seinem Empfang eine Ueberrauschung für ihn bereit, die am Vorabend des Ankunftstages nach der Wohnung des Erwarteten geschickt oder gebracht wurde. Das letztere that unser Geometer und er kam der Frau vom Hause gerade recht, denn diese wollte den Gatten schon beim Eintritt in sein Gebiet an der Gartenpforte überraschen.

Zu dem Behufe hatte sie ein in dem Koffer aufgefundenes Namensschild von Porzellan hervorgeholt und dies mußte nun der Gast mit Schrauben an den Pfosten der Gitterthür anheften, von wo das blaue weiße Ding im Gluthlicht der Abendsonne fremd genug auf den Fluß hinausschauen mochte.

Der Morgen kam, brachte auch den Erheuten, aber aus der Ueberrauschung wurde nichts, denn das Schild war fort. Man hätte es in der Freude des Wiedersehens wohl vergessen, wenn sich nicht der Landvermesser an sein Werk erinnert. Nun, es war fort!

Wald darauf führte sein Amt unsern Geometer an den Automajo, weitab von aller Civilisation. Dort waren Indianerunruhen ausgebrochen. Ein großer Häuptling war aufgestanden, hatte die Grenzsteine, die Brasilien von Ecuador abgrenzen, umgeworfen, die dort wohnenden Stämme unterjocht und rückte nun gegen das kleine brasilianische Grenzkommando, welches da im einsamen Walde ein trauriges Dasein geführt, und wahrscheinlich überglücklich war, sich mit Grund auf bewohnte Gegenden zurückziehen zu können. Dieser Häuptling vollbrachte die unerhörtesten Kriegsthaten mit Hilfe eines neuen Gottes, der ihn unbefiegbar machte, das Gerücht von ihm erscholl weit ins Land, und auch entferntere Stämme schon boten ihm Unterwerfung an, so daß seine Macht mit jedem Tage wuchs.

Es war also keine Zeit zu verlieren, und ein Geschwader dampfte ab.

An der letzten Station hatte man das Glück, einen Führer aufzutreiben, der die kleine Flotte, da der Fluß gestiegen, und der Wald an beiden Ufern weit hinein überschwemmt war, auf Umwegen gerade vor das Heimathsdorf des großen Krieges zu führen versprach.

Ein solcher Angriff schien uns so aussichtsvoller, als der Gewaltige, wie durch Glücklinge festgestellt ward, mit seinen Kriegern in der Nähe lag, zweifellos, um die Heranrückenden auf dem breiten Fluße anzugreifen. Das aber war nicht unbedingt! Ein solcher Angriff geschieht meistens nicht in Canoes, sondern schwimmend, die Indianer sind Meister in dieser Kunst — und nicht bei Tage, sondern nachts; der brasilianische Soldat aber, in jenen Gegenden, wie schon gesagt, meistens Negersoldat, nimmt es eher mit drei Flachsen Rum als mit einem einzigen

Indianer auf. Also man wählte den Weg durch den überschwemmten Wald, durch die Baumwipfel, die zu dieser Zeit nicht von den Seglern der Bäfte bewohnt sind, sondern von allem, was vordem im Dickicht darunter umher schlief und sprang und kroch!

Ich habe selbst einmal eine solche Reise gemacht. Es handelte sich darum, einen Dampfer eingeholen, und das war nur auf dem Nichtwege über eine überschwemmte Landzunge hinweg möglich.

Gegen Abend gieng los. Ein langes schmales Canoe; ich saß hinten beim Steuermann, vor uns drei Männer und fünf Frauen mit ganz kurzen Schaufeln in der Hand, die sie sehr schnell handhaben und zwar nach dem Takt einer Melodie, die der Vorsänger angiebt, und in welche die andern bei einer gewissen Kadenz einfallen. Es waren auserlesene Leute, lauter Mundurufu, ein Stamm, welcher die Vooten am ganzen Fluß liefert, im Rudern und Schwimmen ohnegleichen ist und mit Augen begabt, die auch im dichtesten Dunkel noch genug sehen, um ein Fahrzeug durch alle Fährnisse hindurchzuführen. Und diese sind nicht gering bei einem so gewaltigen Strom, der beständig sein Bett verändert, hier seine Ufer unterwäscht und verschlingt, da eine schwimmende Insel anschwemmt und mit Treibholz und Schlamm verläuft, an anderen Orten eine Landzunge durchbricht, einen Wald entwurzelt und mit sich führt; bei einem Strome von so ungeheurer Breite und Wassermasse, der Wellen schlägt wie ein Binnenmeer, voller Risse und Untiefen ist, mit Wirbeln und Stromschnellen. Aber die Mundurufu kennen die Rücken und Tüden dieses fließenden Meeres. Sie singen zwar:

Führ uns große Mutter!
Trag uns gutes Wasser!
Denn so lang wir leben
Loben und preisen wir dich!
Treib den Kiel vorbei am Wirbel,
Heb' die Planken über das Riff,
Scheuche aus unserm Kurs das Treibholz,
Wahne sichern Weg dem Schiff!

aber sie blicken dabei beständig auf das Wasser, denn an den welligen Kreisen der blanken Fläche erkennen sie, ob sich darunter gefährvolle Stellen befinden und hantieren so vorsichtig, als ob die große Mutter ein Teufelsweib und das gute Wasser ein Höllenfluß wäre, und sie wissen wohl, warum sie das thun. So ist's auch bei dem Weg durch die Wipfel eines Waldes, von dem man jeden Augenblick erwarten darf, daß der Strom die Wurzeln aus dem Boden gespült halt und die ganze Geschichte in Bewegung setzt, uns mit sich führend und eine Menagerie so bunt und reichhaltig, wie sie eben nur eine plötzliche Ueberschwemmung zusammen treiben kann, auf die einzigen Rettungsplanzen in der weiten öden Wassermüste.

So ist's auch in dem Walde am Automajo, der nun das Erektionsgeschwader aufnimmt. Da liegt der schlaffe Jaguar und äugelt nach den schreienden Affen hinüber, die auf dem Wipfel eines entwurzelten Baumes durch die Richtung langsam, aber sicher auf ihn zutreiben, ein ledeses Nahl nach langem Fasten. Ueber ihm klebt am schwankendem Zweig ein Chamäleön, das eine Auge seelenvoll zu den Wolken aufgeschlagen, während das andere erkaunt in die Tiefe blickt, wo sich eine Tragödie vorbereitet, denn die Gier nach Speite hat die bunte Krage so ganz erfüllt, daß sie alle Wachsamkeit vergißt und nicht merkt, wie sich ein gewaltiger Hachen mit spitzen Bahnen langsam aus der Fluß gegen sie heranschleicht.

Da sieht und feucht es fremdartig durch den Wald heran und weiße Dampfswolken erheben sich über die Baumwipfel. Alles hält ein, lauscht aufmerksam einen Augenblick hinüber und — die kleinen Mörder verkriechen sich vor dem Meister, bis das Fauchen und Quirlen in entgegengesetzter Richtung verklungen. —

Um ein kleines Wasserbecken, das der schwellende Fluß sich ausgebuchet, liegt unter grünen Bananen und hochstämmigen Fruchtbäumen ein regelloser Haufen von Hütten. Hier und da sind die Bäume geknickt, die Hütten zur Seite geneigt, weil ein Pfosten gebrochen, an manchen Stellen steigen dünne Rauchwolken auf und schweben der großen grauen Wolke nach, die langsam flussabwärts zieht; hie und da auf den Straßen ein blutender Greis, ein Weib, oder ein Kind. Ein paar Hunde heulen, sonst ist alles still; die Kanonen haben geiprochen. —

Unsern Geometer zog es mächtig nach dem viel höheren Hause des Königs, der so viel von sich reden gemacht. Alle Straßen führten zu dem Platz, an dem es lag. Er fand eine Art großer Scheune, ein Kieledach auf Pfosten ohne Wände. Dahinter eine geräumige Hütte, vermutlich das Wohngemach, dann ein langer Gang mit Waffen garnirt, welche nun die tapfern Soldaten ansehten. Ein aus Bast geflochtener Teppich schloß diesen Gang ab, er schob ihn zur Seite und blickte in einen dunklen Raum, in dessen Mitte ein Feuerloch.

Einer der Soldaten rief ihm zu: „Das ist keine Teufelskapelle, da wird er wohl das Wunderding drin haben;“ — ein anderer warnte ihn: „Gehen Sie nicht hinein Senhor, es bringt einem guten Christen kein Glück!“

Aber er gieng doch, sogar bis hinter das Feuerloch und den

Oberstein, wo hoch oben, über allerhand bunten Lappen und Holzstößen etwas Weißes leuchtete. Eine Granate hatte das Dach beschädigt, ein schmaler Lichtkegel fiel durch die Ritze, und bei diesem schwachen Lichte las der ertaunte Geometer den Namen des mächtigen Festes.

Er war in lateinischer Kursive geschrieben und lautete — Robert Müller.

Bunte Zeitung.

Von einer höchst gefährlichen und abenteuerlichen Polarexpedition ist der englische Forchungsreisende Walsburton Pike dieser Tage in Winnipeg zurückgekommen. Von Calgary im Juni 1889 aufgebrochen, segelte er bis Athabasca und landete an dem als Fort Resolution bekannten Punkte. Hier engagierte er zwei indianische Führer und trat mit denselben den March nach Norden an. Er kam bis zum Fischfluß, bei welchem Franklins erste Nordpol-Expedition verloren gegangen war. Die Gesellschaft bestand viele Abenteuer und verlor schließlich, als sie die Docton-Bergkette in der Richtung nach dem Stillen Ocean zu übersteigen versuchte, den richtigen Weg. Nachdem Pike 12 Tage unterwegs gewesen war, gestanden seine Führer endlich ein, daß sie sich verirrt hatten. Es blieb nichts anderes übrig, als den Rückweg anzutreten, auf welchem sie zwei Tage hindurch ohne jede Nahrung waren. Die nächsten zwei Wochen brachten ihnen die härtesten Entbehrungen und die Gesellschaft hatte außer gegen den Hunger auch noch gegen die furchtbare Kälte anzukämpfen. Sie mußten mehrere 100 Meilen mit bloßen Füßen über eine einzige Eisfläche marschieren und waren nahezu erfroren, als sie gerettet wurden. Der Zustand, in welchem sie sich befanden, war schrecklich. Hunger und Frost hatten ihnen so zugefügt, daß sie vollständig hilflos geworden waren und wie kleine Kinder gefüttert werden mußten. Die „öden Länder“, in welchen Pike den Moichusochsen und anderes Wild gejagt hatte, beschrieb er als ein ungeheures, nacktes Felsgebiet. Eine Moosart wächst in demselben, von welcher sich die wilden Thiere nähren. Zwischen den Bergen giebt es zahlreiche Seen, deren Gewässer 7-9 Fuß tief frieren. Im Winter ist die Temperatur 60 Grad unter Null, dagegen im Juli und August außerordentlich heiß. 6 Monate im Jahre herrscht ewige Nacht, in welche kein Sonnenstrahl dringt. Pike ist der einzige Weiße, welcher nach der Franklin-Expedition den Weg längs des Fischflusses eingeschlagen hat. Die Reise wurde fast ausschließlich zu Fuß zurückgelegt und der Proviant in Hundebaggen mitgeführt. Als Tauschmittel dienten Felle im Werthe von 50 Cents.

* „Ist es der Mühe werth, einen Gatten zu haben?“ Das ist die große Frage, die ein englisches Blatt „The Woman“ in voriger Woche seinen zahlreichen Leserinnen gestellt hat, indem es zugleich für die beste Beantwortung als Preis einen lebendigen Gatten ansetzte. Man durfte also mit Recht annehmen, daß das große Plebiszit zur Entscheidung der brennenden Männerfrage von vornherein günstig beeinflusst worden sei. Und in der That entschied sich die Mehrzahl der Stimmberechtigten nach reiflicher Ueberlegung für den Mann — ob für die ganze Gattung oder nur für den in Aussicht gestellten Ehrenpreis, das soll noch dahingestellt bleiben. Die Ehe wurde aus physiologischen, sozialen, ökonomischen und religiösen Gründen als eine sehr notwendige, schöne Einrichtung anerkannt. Eine Dame ging in ihrer Begeisterung so weit, daß sie behauptete, der Mann veredele den Charakter der Frau dadurch — daß er sie mirabel behandle. Denn alle Weiden wirken klärend und läuternd auf den Charakter. Diese Auffassung rief den lebhaften Widerspruch einer anderen Schönen hervor, die der Ansicht war, man könne auch ohne den Mann einen guten Charakter haben, folglich sei das Heirathen ein Umding, denn es verlohne sich wahrhaftig nicht der Mühe, ein ganzes Leben lang die Entwicklung seines Charakters den Stochschlägen und den sonstigen Brutalitäten eines Mannes anzupassen. Man sieht, die hochgemuthete Jungfrau hat eine schöne Meinung von den Erziehungsmittein der Männerwelt. Die Preisvertheilung mußte leider aus nicht bekannten Gründen — verschoben werden, vielleicht weil der Preisgatte durch die Schreiblustigkeit der Bewerberinnen stutzig geworden sein mag.

* Nur immer gemüthlich! In der Schweiz geht es doch noch recht gemüthlich zu, selbst in militärischen Dingen, hinsichtlich deren man anderwärts keinen Spatz versteht. Ein Verwaltungsoffizier des Kantons Freiburg, Namens Tschackli, wurde vor einiger Zeit wegen schlechter Rechnungsführung kriegsgerichtlich zu einer längeren Haftstrafe verurtheilt. Wie sich nun herausgestellt hat, wurde diesem Uebelthäter von seiner Heimathsbehörde gestattet, seine Strafe in beliebigen Terminen abzufürten, so daß er, je nach dem Stand seiner Geschäfte oder seiner Laune, bald einen Tag, dann wieder einmal zwei Tage u. s. w. abließ. Natürlich wurde die verhängte Strafe dadurch vollständig illusorisch und mit der Rechtspflege des betreffenden Kriegsgerichtes einfach Hohn getrieben. Das ging dem Bundesrath, zu dessen

Kenntniß die Sache kam, doch über den Spatz: er hat die Angelegenheit in die Hand genommen und eine Untersuchung durch die eidgenössischen Militärbehörden angeordnet.

* Nachdruck verboten. Vater (der sich von seiner kleinen Emma einen Artikel aus dem Feuilleton borleihen läßt): Du mußt mit mehr Nachdruck lesen, mein Kind! Emma: „Aber Papa, da steht ja doch: Nachdruck verboten!“

Moderne Vermählungs-Anzeige.

60,000 Mark Mitgift
10,000 Mark Einkommen
Verlobte.



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

h Berlin, 30. März. Der von schwerer Krankheit genesene Dichter Richard Voß hat am Osterheiligabend mit seinem neuen Volksdrama „Schuldig“ einen lärmenden Erfolg erzielt im „Berliner Theater“. Dem Refonvoleszenten war dieser Erfolg greu zu gönnen. Es ist ein wüthes, zerb an den brutalen Konfliktseffekt losgebendes Melodram, das Voß geschrieben hat. Thomas Lehr ist zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden, weil er anscheinend jungen Bräutigam einen Raubmord begangen haben sollte. Als er 20 Jahre lang im Kerker gefessen hat, kommt endlich seine Unschuld an den Tag; nicht er, sondern der Hauptbelastungszeuge war der Mörder. Ein wunderlicher Gerichtshof läßt den sterbenden Mißthäter. Der inzwischen in Amerika zum Millionär geworden ist, vor die Schranken schleppen, und, da er den vergrämten Freund im Strafhaus erkennt, gesteht der schlechte Freund seinen Frevel, um gleich darauf todt zusammenzubrechen. Thomas Lehr ist frei und sein erster Gang ist natürlich zu den Seinen, von denen er seit 15 Jahren nichts mehr vernommen hat. Er findet sie in traurigster Lage. Die Frau ist die Wente eines rohen Zuhälters geworden, mit dem sie gemeinam eine verurtheilte Destillation verwalte. Der Sohn, ein sozialistischer Säuter, trägt sich mit Mordgedanken gegen den Bedränger seiner Mutter. Die schöne Tochter steht im Begriff, den verlockenden Weg der Galanterie zu betreten. Zwar hat sich noch ganz plötzlich alles zum Guten gewendet, denn ein braver und vermöglicher Mann hat sich der Tochter verlobt, aber in raubem Jorne erschlägt der dem Leben wiederergebene Zuchthäuser mit dem Beil den Schänder seines Eheglückes. Am ersten Abend seiner neuen Freizeit ist er nun doch zum Mörder geworden und schwersten Verbrechens schuldig. Daß er ein Opfer des verhängnißvollsten Nechtstrichums geworden ist, wird dem Dichter nicht leicht jemand glauben. Aber das Publikum achtete nicht der juristischen und menschlichen Unmöglichkeiten, die hier roh und kunstlos aufgehäuft sind, es ließ sich auch durch die romanhafte, mit hohlen Trüben ausgefüllte Sprache nicht stören und bereitete der effektvollen Schauformodie einen Erfolg, auf den ein Dichter von der kraftvollen Wärme Richard Voßens nicht stolz sein sollte. Ganz im Stil des Stückes, äußerlich effektiv und mit technischer Meisterlichkeit spielte Herr Direktor Baranay die Hauptrolle des unschuldig Verurtheilten; er fand außergewöhnlich lebhaften Beifall. — Wunder gut als dem „Volksdrama“ erging es dem Volksschauspiel „Streik“ von Karl Böttcher, das im „Velle-Alliance-Theater“ aufgeführt wurde. Auch hier kehrt der Held aus dem Zuchthaus zurück, in welches er wegen sozialdemokratischer Umtriebe hat wandern müssen. „Im Namen der Humanität“ will er nun — er heißt sehr feudal Armin v. Hellmuth! — in einer Fabrikstadt zwischen den streikenden Arbeitern und dem großen Arbeitgeber vermitteln. Nach verchiedenen vergeblichen Versuchen und nachdem er den Ausständigen die ihm von seinem Vermögen bleibenden 10,000 M. geschenkt hat, führt er die Tochter des Fabrikherrn heim, während sein Schwager sich mit der Entlein eines Arbeiters vernählt, die er vorher durch Champagner ums Gold schände bethören wollte. Kapital und Arbeit haben eine Ehe geschlossen, die soziale Frage ist wieder einmal gelöst, „im Namen der Humanität“, wie es im Schlußwort heißt. Herr Böttcher hat die „Ehre“ von Sudermann, die „Hauenerleche“ von Wildenbruch, das „verlorene Paradies“ von Sulda fleißig und mit Erfolg studirt; wo er auf eigenen Füßen stehen will, wird er sofort lächerlich. Die ersten Akte spielen dem harmlosen Publikum, zum Schluß wurde das platte Stück ausgelacht. — Eines der Vorbilder des Herrn Böttcher, das „verlorene Paradies“ von Ludwig Sulda, wurde am Ostermontag von den sozialdemokratischen Mitgliedern der „Freien Volksbühne“ mit demonstrativem Beifall aufgenommen. Namentlich gefiel die Scene, wo auf den Wind des Arbeiterführers pöbellich alle Maschinen der großen Fabrik still stehen und der Massenstreik beginnt. Herr Sulda wurde fürnützlich gerufen. — Im „Deutschen Theater“ hat Montag mittag Anzengruber's Bauermpöffe „Doppelselbstmord“ dasselbe heitere Behagen erweckt, wie in der „Freien Bühne.“

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Fenbel in Halle a. d. S.